Frau Gantenbeins Klasse

Die Privatschule als Sprungbrett ins Leben

Damit er fürs Gymnasium oder für die Lehre gut gerüstet ist, finanzieren manche Eltern ihrem Nachwuchs eine Privatschule. Wie erleben die Jugendlichen diesen «geschützten Rahmen»? Ein Besuch bei der Freien Evangelischen Schule Zürich.

Beat Grossrieder

Um Frau Gantenbeins strenge Seite zum Vorschein zu bringen, genügt es, ein paar Minuten zu spät ins Klassenzimmer zu kommen. Die Uhr neben der Wandtafel zeigt Viertel nach elf, vierzehn Jugendliche sitzen bereits im Halbrund, als die Klassenlehrerin Martina Gantenbein das letzte, verspätete Mädchen mit den Worten begrüsst: «Was soll das? Das ist unhöflich!» Die Schülerin murrt: «Entschuldigung!», legt den schweren Rucksack neben das Pult und nimmt Platz. Wir befinden uns an der Freien Evangelischen Schule Zürich (FES), wo sich die Klasse 3A1 im Schlussspurt vor Ende der obligatorischen Schulzeit befindet. Viele Schülerinnen und Schüler kommen gerade von der Mittelschul-Aufnahmeprüfung, bei anderen steht diese unmittelbar bevor.

Lohn der Disziplin

Frau Gantenbeins Zurechtweisung zeigt der ganzen Klasse, welcher Tarif gilt: Hier wird gearbeitet bis ganz zum Schluss - auch wenn der Übertritt ins Gymnasium bereits geglückt oder der Vertrag für die Lehrstelle schon unterzeichnet ist. So wird Pünktlichkeit an der FES ernst genommen, überhaupt legt die Schule Wert auf korrekte Umgangsformen. Das gilt fürs ganze Angebot von der Primarstufe bis zur Fachmittelschule (FMS). Im Schulkonzept heisst es: «In der Freien Evangelischen Schule begegnen sich Schülerinnen und Schüler, Eltern, Lehrpersonen und Schulleitung mit gegenseitiger Wertschätzung und Respekt. Die Kommunikation zwischen allen Beteiligten ist freundlich und lösungsorientiert.»

«Ich bin wegen eines Übergangsjahrs hier. Ich wäre in die Sek B gekommen, wollte aber unbedingt in die Sek A. Das hat sich gelohnt.» Leonie, 16, hat Aufnahmeprüfungen für Gymnasium und Fachmittelschule absolviert.

Ein Fotoposter bei der Türe gibt Auskunft darüber, was im Schulalltag gestattet ist und was nicht. So müssen es die Schülerinnen unterlassen, allzu knappe Shorts und Miniröcke anzuziehen, auch Shirts mit Spaghetti-Trägern und tiefem Ausschnitt sind tabu. Bei den Buben stehen Baseballcaps, ins Gesäss gerutschte XL-Hosen oder Leibchen mit Cannabis-Aufdruck auf der Verbotsliste.

«In der öffentlichen Schule, wo ich vorher war, habe ich nichts mehr gelernt. Wir hatten kaum richtigen Unterricht, man konnte einfach tun und lassen, was man will.» Marianne, 15, beginnt im Sommer eine KV-Lehre.

Dass in den Schulzimmern keine Handys, Kaugummis und Musikabspielgeräte toleriert werden, ist selbstverständlich. «Unsere Schule ist euer Arbeitsort, nicht euer Freizeitplatz», heisst es auf dem Fotoposter. Und dass hier gearbeitet wird, belegt ein Blick auf die Wandtafel: «Die 4 Schritte zur Lösung einer Wurzelgleichung» lautet die Überschrift einer komplexen Abhandlung, die den Journalisten ob seinen eigenen, verblassten mathematischen Kenntnissen ins Schwitzen bringt.

«Ich bin in dieser Schule, weil mich das System der Lernlandschaften überzeugt. Ich habe die Schule mit den Eltern ausgewählt.» Lia, 15, hat die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium gemacht.

Die FES ist eine von Dutzenden Privatschulen, die allein in der Stadt Zürich eine Alternative zur staatlichen Schule bieten. Laut dem Verband Schweizerischer Privatschulen (VSP) gibt es total gegen 600 private Bildungsinstitutionen mit Vollangebot für alle Stufen vom Kindergarten bis zur Fachhochschule. Diese müssen, falls sie tatsächlich ein Vollangebot haben und nicht nur nebenher ein wenig Nachhilfe geben, eine Bewilligung der kantonalen Erziehungsdirektion aufweisen.

«Die genaue Anzahl Privatschulen in der Schweiz ist jedoch unbekannt», sagt Markus Fischer, VSP-Generalsekretär und Geschäftsführer der Stiftung Privatschulregister Schweiz. Nicht einmal der Bund habe den exakten Überblick über die sehr unterschiedlichen privaten Bildungsangebote; laufend kämen neue hinzu und würden andere wieder schliessen. Der VSP zähle rund 250 Mitglieder, vor allem die grösseren Institutionen seien vertreten. Daneben existiere aber eine Fülle an Nischenangeboten, angefangen beim Typ Lernstudio bis hin zum exquisiten Nobelinstitut.

«In der Schule, in der ich vorher war, habe ich nicht viel gelernt. Das Lernen war völlig mir selbst überlassen, da habe ich mich nicht wohl gefühlt. Seit der 5. Klasse bin ich hier und finde es gut.» Isabel, 15, hat Aufnahmeprüfungen für Gymnasium und FMS absolviert.

Klare Werte

Die FES, 1874 gegründet, ist gemäss Prorektor Daniel Tommer «eine traditionsreiche Schule, die ein klares Wertebild hat, das auch gelebt wird». 50 Lehrpersonen unterrichten gut 400 Schülerinnen und Schüler in 25 Klassen von der Primarstufe, der Übergangsklasse, der Sekundarstufe und dem 10. Schuljahr bis hin zur Kleinklasse und zur Fachmittelschule. Von allen werde «ein respektvoller Umgang erwartet», so Tommer. Das beginnt bereits beim Eintritt ins prächtige Belle-Epoque-Schulhaus nahe dem Seeufer: «Dienet dem Herrn mit Freuden», steht in gotischer Schrift an der Stuckwand; gegenüber heisst es ebenso verschnörkelt: «Aus Gnade seid ihr gerettet.»

«Ich wäre in die Sek B gekommen, und das wollte ich nicht. Ich war die ersten sechs Jahre an einer öffentlichen Schule; dort war es nicht so gut.» Tim, 15, hat letztes Jahr die Aufnahme ins Gymnasium geschafft und «ist dann in der Probezeit rausgefallen». Er lacht.

Im pädagogischen Konzept schreibt die Schule: «Die FES geht von einem biblischen Menschenbild aus. Darin ist u. a. enthalten, dass der Mensch fähig und bestrebt ist, sein Leben selbst zu bestimmen und ihm Sinn und Ziel zu geben. Der Mensch ist aber auch ein Lebewesen, das ohne soziale Gemeinschaft nicht überlebensfähig ist. Er benötigt daher eine entsprechende Umgebung, die seinen Bedürfnissen und individuellen Entwicklungsmöglichkeiten gerecht wird.»

«An meiner früheren, öffentlichen Schule waren die Lehrer etwas komisch. Meine beiden älteren Brüder waren auch schon auf der FES, also kam ich auch. Und dann ist es mir auch besser ergangen.» Leonard, 15, hat die Gymnasiumsprüfung gemacht und eine KV-Lehrstelle gefunden.

Konkret wird die christliche Prägung der Schule wöchentlich zweimal in der Aula gelebt: Jeder Montagmorgen beginnt mit dem «Wochenanfang», einem zehnminütigen Ritual, bei dem Rektor Peter Scheuermeier, der zugleich evangelischer Pfarrer ist, alle Schüler begrüsst. Und an jedem Freitagmorgen gibt es eine 40-minütige «Andacht», ein Nachdenken über religiöse, soziale und ethische Themen.

«Am meisten aber zählt das konkrete Zusammenleben im Alltag», betont Prorektor Tommer, «wir haben für die Jugendlichen immer ein Ohr und sind nicht einfach eine Lernfabrik.»

«Ich bin hier wegen des Übergangsjahrs, ich hätte in die Sek B gehen müssen.» Tim, 16, hat eine KV-Lehrstelle gefunden und die BMS-Prüfung gemacht.

Was halten die Schüler selbst von ihrer «geschützten Lernwelt»? Als Vorteil nennen sie die kleineren Klassen gegenüber der öffentlichen Schule. Dies begünstige das Lernen stark: Mehrmals täglich wechseln die Schüler zwischen «Lernlandschaft» und «Interaktivzimmer», zwischen dem persönlichen Arbeitsplatz und dem Gruppenraum, hin und her. Dazu hält die FES fest: «In der Lernlandschaft herrscht eine strikte Flüsterkultur; sie bildet eine Insel der Ruhe und schützt vor Fremdeinflüssen. Hier arbeiten die Jugendlichen still an ihren Lernaufträgen.»

«Ich bin an dieser Schule, weil bei meiner vorherigen Schule, einer Montessori-Privatschule, alles drunter und drüber ging. Wir haben nichts Gescheites mehr gelernt, da musste ich kurzfristig die Schule wechseln.» Vinzenz, 15, hat die Gymnasiumsprüfung gemacht.

Das System der Lernlandschaft ist eine Besonderheit der FES. Im interaktiven Unterricht werden die Aufträge, die am persönlichen Platz zu erledigen sind, von der Lehrkraft erklärt und gemeinsam besprochen. Hinzu kommen eine Planungslektion zu Beginn und eine Auswertung zum Schluss jeder Woche. Alle führen ein Lernjournal, um das Arbeiten zu strukturieren und die Fortschritte zu kontrollieren.

«Ich bin wegen meiner Schwester hier, sie ist drei Jahre älter, ich wäre genau in dieselbe öffentliche Schule zu den gleichen Lehrern

wie sie gekommen. Das wäre nicht gut gewesen, meine Eltern wollten es nicht. Ich denke, das war besser so.» Florian, 15, beginnt bald «eine normale Lehre» als Polymechaniker; nach der Lehre gehe er vielleicht an die Berufsmittelschule.

«Man lernt hier nicht nur den Schulstoff, man lernt auch fürs Leben», sagt die 15-jährige Lia. Darunter versteht sie die selbständige Planung und Durchführung von konkreten Aufgaben genauso wie den zwischenmenschlichen Umgang. Für Tim, 16, hat die Privatschule insbesondere für Knaben ein Plus: «In den grossen Klassen kann jemand, der nicht lernen mag, viel leichter untertauchen, in der kleinen Gruppe geht das nicht.» Florian, 15, hebt die «familiäre Atmosphäre» hervor, «jeder kennt sich, man hat keinen Streit untereinander».

«Ich bin da, weil meine Schwester auch da war und ich es auch gut finde.» Julia, 16, hat die FMS-Prüfung gemacht.

Die Lehrer und Schüler seien netter als an der öffentlichen Schule, sie kümmerten sich stärker um die anderen, meint Florian. Umgekehrt seien die Regeln strenger, «man wird schneller aus der Schule geworfen».

Diese Bemerkung quittiert die Klasse mit Gelächter - offenbar haben einige bereits Erfahrungen gesammelt mit entsprechenden Verwarnungen. Doch die strengen Regeln seien berechtigt, sagt Florian, schliesslich bezahlten die Eltern viel Geld für die Schule. Dass die öffentliche Schule in jedem Fall schlechter sei und weniger individuell auf die Bedürfnisse des Einzelnen eingehe, könne jedoch nicht generell behauptet werden. So berichtet Vinzenz, 15, dass seine frühere, private Schule überhaupt nicht gut gewesen sei.

«Meine Eltern wollten einfach nicht, dass ich an unserem Wohnort zur Schule gehe. Man hat uns diese Schule empfohlen.» Valérie, 15, hat die Aufnahmeprüfung fürs Gymnasium gemacht, alternativ geht sie ins 10. Schuljahr.

Das Schulgeld motiviert

Den Schülern von Frau Gantenbein ist bewusst, dass ihre Eltern zwischen 16 000 und 18 000 Franken Schulgeld pro Jahr entrichten, also gut 1500 Franken monatlich. Lia kommentiert, diese Ausgaben lohnten sich, Bildung habe man fürs ganze Leben. «Ein Auto geht einmal kaputt, Bildung bleibt für immer.» Im Vergleich zu anderen Privatschulen sei die FES eher günstig, sagt Lia.

«Ich bin seit der sechsten Klasse da, weil man uns diese Schule empfohlen hat.» Sevérine, 15, hat die HMS-Prüfung gemacht. Florian ergänzt: «Es gibt hier keine Streitereien, kein Mobbing und so - auch deshalb lohnt sich das teure Schulgeld.» Marianne betont, es seien sich alle bewusst, wie viel die Eltern bezahlten, und gerade diese Tatsache sporne zum Lernen an: «Man merkt einen grossen Unterschied zur öffentlichen Schule, weil man sich an einer Privatschule wirklich verpflichtet fühlt, sich einzusetzen und zu lernen.»

«Meine Geschwister waren schon da, meine Eltern haben mir die Wahl gelassen, an die öffentliche Schule zu gehen oder nicht. Eine Schwester war dort und hat schlechte Erfahrungen gemacht.» Jill, 15, hat letztes Jahr die Prüfung fürs Gymnasium bestanden und beginnt die Ausbildung im Sommer.